

Geschlechterverhältnisse im demografischen Wandel

CHANCEN FÜR NEUE FORMEN DER INTEGRATION IN STADT UND REGION¹

Der demografische Wandel hat viele Gesichter: So werden zum Beispiel weniger Menschen im Berufsleben stehen, aber mehr Menschen zu versorgen sein, die Notwendigkeit, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, nimmt nicht nur für Frauen, sondern auch für Mütter zu, Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird von einem sozialpolitischen zu einem ökonomischen Thema. Auch die gebauten Strukturen in Stadt und Region sind vom demografischen Wandel betroffen: Schrumpfungsprozesse werden sich nicht in konzentrischen Ringen vollziehen, sondern eher zu ungleich verteilten Perforationen im Raum führen.

1 Geschlechterverhältnisse

Geschlechterverhältnisse werden in den Sozialwissenschaften analysiert, um die Einspannung der Geschlechter in die gesellschaftlichen Gesamtverhältnisse zu untersuchen. Dabei spielt die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen die zentrale Rolle. Diese Arbeitsteilung ist historisch und kulturell geprägt und zeichnet sich dadurch aus, dass die Männer in erster Linie der Produktion, der öffentlichen Sphäre von Wirtschaft und Politik, zugeordnet werden, die Frauen der Reproduktion, der Sphäre des privaten Haushalts.

Dieser Form der Arbeitsteilung liegen zwei Organisationsprinzipien zu Grunde:

- das Prinzip der Trennung (es gibt Frauen- und Männerarbeiten) und
- das hierarchische Prinzip (Männerarbeit ist mehr wert als Frauenarbeit).

Sie gelten in allen bekannten Gesellschaften, sind jedoch kein starres, unveränderliches Phänomen. So kann eine Tätigkeit, die in einer Gesellschaft als eindeutig weiblich betrachtet wird, in einem anderen Umfeld als typisch männlich gelten und umgekehrt.

Das heißt: Die Geschlechterverhältnisse sind weniger biologisch determiniert als vielmehr gesellschaftlich konstruiert.

Das Prinzip der Trennung und das hierarchische Prinzip zwischen den Geschlechtern lassen sich statistisch belegen:

- das Prinzip der Trennung mit der Erwerbsstatistik und ihren Aussagen über die Beteiligung von Männern und Frauen im Erwerbsleben sowie deren unterschiedliche Zeitverwendung im gesellschaftlichen Produktions- resp. Reproduktionsbereich;
- das hierarchische Prinzip mit Statistiken über die ungleiche Entlohnung von Frauen und Männern für gleiche Arbeit und deren unterschiedliche Anteile an Entscheidungsfunktionen und Führungspositionen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft.

Legt man die bundesdeutsche Erwerbsstatistik zugrunde, so ist festzustellen, dass Frauen immer noch in geringerem Maße erwerbstätig sind als Männer. Der Anteil der Frauen an den Erwerbspersonen nimmt jedoch zu, während die Erwerbsquote der Männer stagniert.

Bei den Erwerbslosenzahlen ist es umgekehrt: Tendenz bei den Männern steigend, bei den Frauen fallend; die Kurven gleichen sich zunehmend an.

Im Weiteren ist belegt, dass Frauen nach wie vor den größten Anteil der Arbeit im Bereich der unbezahlten Hausarbeit leisten, egal, ob sie (auch) erwerbstätig sind oder nicht.

Wenn Frauen erwerbstätig sind, dann sind sie dies schwerpunktmäßig in anderen Bereichen als Männer und überwiegend in dienenden bzw. abhängigen, unselbständigen Positionen. So ist gerade bei den Dienstleistungen ein vergleichsweise hoher Frauenanteil festzustellen (48,6 bis 58 Prozent).

Frauen machen eine leichte Mehrheit unter den Angestellten aus, unter den Selbständigen, ArbeiterInnen und Beamten sind sie unterrepräsentiert, unter den mithelfenden Familienangehörigen dagegen fast ausschließlich, in Führungspositionen nahezu gar nicht vertreten.²

Die Entscheider in Politik und Verwaltung, Wirtschaft und Gesellschaft sind es jedoch, die für die Steuerung und Entwicklung bzw. die Gestaltung der Zukunft verantwortlich sind, das gilt auch für die Entwicklung der baulich-räumlichen Strukturen in Stadt und Region. Trotz einzelner Quantensprünge, wie etwa der Tatsache, dass seit dem letzten Regierungswechsel eine Frau die Richtlinien der deutschen Politik bestimmt, wird die Gesellschaft immer noch durch eine männliche Phalanx repräsentiert. Die gläserne Decke zu durchbrechen, bedeutet für die einzelne Frau – trotz zahlreicher Anstrengungen durch Frauenförderung und Mentoringprogramme – immer noch einen Kraftakt, der selten gelingt.

2 Geschlechterverhältnisse im demografischen Wandel

Die prognostizierten Entwicklungen sind eindeutig: Die Bevölkerung schrumpft und sie altert. Folge dieser Prozesse ist nicht nur das Anwachsen der Gruppe der über 60-jährigen – mit allen Konsequenzen für die Nachfrage auf dem Markt der Güter und Dienstleistungen und das Erscheinungsbild im öffentlichen Raum –, auch Zahl und Anteil der Kinder und Jugendlichen bzw. der Menschen im erwerbsfähigen Alter gehen dramatisch zurück. Das hat nicht nur Auswirkungen auf die sozialen Systeme, sondern insbesondere auch Folgen für den fehlenden Nachwuchs in Unternehmen und Institutionen. Die Konkurrenz von Städten und Regionen um die weniger werdenden, qualifizierten Erwerbsfähigen nimmt zu.

Wenn die erwerbsfähigen Jahrgänge gegenüber dem Altenberg jedoch schrumpfen, wird der Druck auf die Frauen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, zunehmen. Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist auf Dauer nicht nur ein sozialpolitisches, sondern auch ein ökonomisches Thema. Zu der eigentlichen demografischen Entwicklung kommen die Folgen des sogenannten »sozialen Wandels«, der von verschiedenen parallel verlaufenden und ineinander greifenden Prozessen geprägt ist. Neben der Emanzipation der Frau gehören dazu zum Beispiel die Herausbildung neuer Lebens- und Familienformen, zunehmende Migrationsprozesse, die Flexibilisierung der Arbeit, neue Informations- und Kommunikationstechnologien.

Dies führt wiederum zu Konsequenzen, die auch das Geschlechterverhältnis betreffen:

- Die Diversifizierung der Lebensformen³ führt zu einer Diversifizierung im Wohn-, Freizeit- und Konsumverhalten. Frauen spielen tra-

ditionell jedoch eine starke Rolle bei der Entwicklung neuer Wohnformen; es ist daher auf Dauer kaum vertretbar, auf dieses Know-how zu verzichten.

- Die zunehmenden Migrationsströme werfen Fragen der Integration auf, die nicht nur am Arbeitsplatz, sondern auch im Wohnquartier und im Bildungswesen an Bedeutung gewinnen, Bereiche, in denen ein Großteil der bezahlten wie unbezahlten Arbeit von Frauen geleistet wird.
- Die Flexibilisierung der Arbeit stellt neue Anforderungen an den individuellen Umgang mit erwerbslosen Zeiten wie mit wechselnden Arbeitsverhältnissen. Auf flexible Lösungen und Veränderung sind Frauen traditionell wiederum besser vorbereitet als Männer: Sie haben in ihren Biografien schon immer wechseln müssen zwischen Zeiten mit und ohne Berufstätigkeit, mit und ohne Familie oder Kinder, so dass ihnen der Wechsel von Konstellationen, auch zwischen mehreren Jobs und im Spagat zwischen Heim- und Büroarbeit, meist leichter fällt.

3 Geschlechterverhältnisse im Raum

Die Geschlechterverhältnisse schlagen sich auch im gebauten Raum nieder. Die seit der modernen Stadtentwicklung entstandenen monofunktionalen Strukturen aus Wohn- und Gewerbe- bzw. Industriegebieten, Büro- und Einkaufsstandorten haben zusammen mit dem Bodenpreisgefälle von innen nach außen zu räumlichen Verteilungen geführt, die Frauen eher an den Rand verweisen. Aufgrund ihrer traditionellen Rolle in Haushalt und Familie sind sie die Bewohnerinnen der Wohnsiedlungen geworden, die im androzentrischen Planungsjargon

bald als »Schlafstädte« bezeichnet wurden, in Verkennung der Tatsache, dass Frauen hier regelmäßig vielfältige Arbeiten in Wohnung und Wohnumfeld verrichten, und dass Kinder und Jugendliche hier zur Schule gehen und ihre Hausaufgaben erledigen. Erst seit dem Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, mit dem seit den 1990er Jahren eine Umstrukturierung ehemaliger Industriestandorte einherging und damit neue Nutzungsmischungen aus Wohnen und Büro, Freizeit und Kultur entstanden sind, wird die strikte Trennung der städtischen Funktionen in Frage gestellt.

Während jedoch attraktive innerstädtische Lagen sich zu neuen Standorten entwickeln, in denen kurze Wege, eine zentrale Voraussetzung für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, realisiert werden können, ist dies bei den weniger attraktiven Stadtrandansiedlungen kaum der Fall.

Die demografische Entwicklung wird mit ihren Schrumpfungprozessen nicht zu einer gleichmäßigen Ausdünnung und Verteilung im Raum führen, sondern vorhandene Disparitäten eher noch verschärfen.

So ist eine Perforation der Siedlungsgebiete insbesondere im Bereich der so genannten »sozialen Brennpunkte« zu erwarten oder in Lagen, die vom öffentlichen Verkehr unzureichend erschlossen sind. Szenarien, die im Rahmen von Forschungsarbeiten für die ausgedehnten Einfamilienhausgebiete im weiteren Umland größerer Städte für das Jahr 2030 beschrieben wurden, gehen davon aus, dass sich hier mittel- und langfristig die alten verwitweten Frauen konzentrieren werden, deren Versorgung – aufgrund der veränderten Strukturen im Einzelhandel, abnehmender selbständiger Mobilität und dem Verfall der Immobilienwerte – kaum noch gesichert ist (ZIBELL U.A. 2004).

¹ Bei dem folgenden Beitrag handelt es sich um die Kurzfassung eines Artikels, den die Autorin für den Reader »Demographischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft« des MGFFI NRW (2006) verfasst hat.



Die Veränderung der Geschlechterverhältnisse wird in vielerlei

Hinsicht zur neuen gesellschaft-

lichen Herausforderung.

Eine Wissenschaftlerin der

Fakultät für Architektur und

Landschaft zeigt

mögliche Szenarien und wo

die Verantwortung für die

Entscheider aus Politik,

Verwaltung, Wirtschaft und

Gesellschaft liegen könnte.



² Vgl. hierzu im Detail die Untersuchung des BMBFSJ über Frauen in Führungspositionen, die vom Frauen Computer Zentrum Berlin (FCZB 2002) durchgeführt wurde.

³ Neben die traditionelle »Normalfamilie« aus Vater, Mutter und zwei Kindern sind in den letzten 20 Jahren Alleinlebende und kinderlose Paare; gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften; Alleinerziehende und Patchworkfamilien sowie die sog. LAT-Paare und -Familien (living-apart-together) mit mehreren Wohnsitzen und pendelnden Familienangehörigen sowie Wohngemeinschaften aller Art und jeden Alters getreten.

Neue Formen mobiler Dienste und neue Versorgungssysteme

vorerst dahin gestellt. Zumindest liegen hier Ansatzpunkte



Abbildung
Frauen und der versorgende Alltag
Quelle: Stadt Frankfurt

müssen zum Teil erst noch erfunden oder, soweit schon entwickelt, in rentable Formen gegossen werden.

Möglicherweise könnten die sub- und desuburbanen Lagen auch attraktiv werden für MigrantInnen, die immer noch größere Kinderzahlen aufweisen und häufig stärker in generationsübergreifenden Familienverbänden leben und erschwingliche Wohnmöglichkeiten, vermehrt auch in Eigentumsformen, suchen. Gesellschaftliche Akzeptanz und soziale Integration wären die Voraussetzung dafür, dass sich hieraus neue Synergien entwickeln könnten, die beiden Seiten Vorteile bringen.

Eine andere Seite des demografischen Wandels zeigt sich mit der Abwanderung aus ökonomisch rückständigen, peripher gelegenen ländlichen Räumen oder alten Industrie-regionen: Die gut ausgebildeten Jungen wandern ab, diejenigen ohne Schulabschlüsse, die Arbeitslosen, die Alten bleiben da. In den neuen Bundesländern sind es heute überwiegend Frauen, die abwandern. Eine besondere Förderung der jungen Männer oder auch eine veränderte Bildungspolitik wird hier zum Gebot der Stunde. Ob dies Gleichstellungsprozesse zu beschleunigen vermag, bleibt

für eine nachhaltige, sozial orientierte Regionalpolitik, die das Arbeitskräftepotenzial in ländlichen Räumen für die künftige Wissensgesellschaft zu generieren vermag.

4 Zur Integration der Geschlechter

Eine Strategie der Integration, auch der Geschlechter, kann kaum Erfolg versprechend sein, wenn sie nur an einer Seite der Medaille ansetzt:

Wie viel Integration im Erwerbsprozess ist durch die zunehmende Qualifikation der Frauen tatsächlich erreicht worden? Und wie viel durch Partizipation in Planungsprozessen?

Voraussetzung für eine weitergehende Integration der Geschlechter – Frauen in Wirtschaft und Politik, Männer in Familie und Wohnumfeld bzw. im Sozial- und Versorgungsbereich der Gesellschaft – wäre eine Überwindung der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der damit verbundenen Hierarchisierungen.

Im Rahmen des oben genannten Forschungsprojektes »Stadt+Um+Land 2030 Region Braunschweig« (ZIBELL U.A. 2004), das sich vor dem Hin-

tergrund des demografischen Wandels mit der Zukunft von Wohnen und Versorgung beschäftigte, wurde die Idee der so genannten »Schule im Stadtteil« verfolgt.

Diese könnte über die primäre Bildung von SchülerInnen hinaus – insbesondere wenn der entsprechende Nachwuchs ausbleibt – eine offene Institution sein mit kulturellen Angeboten aller Art, mit sozialen Servicefunktionen und mit Angeboten wie etwa öffentlich zugänglichen Internet-Terminals.

Eine so verstandene Schule für alle könnte den vielfältigen Bedürfnissen im Stadtteil⁴ und gleichzeitig den Anforderungen an lebenslanges Lernen auf intergenerative Weise gerecht werden und die erforderliche Integration von zwei Seiten aus vollziehen: Von der lokalen Ebene, aber auch von Seiten der Politik sowie der Unternehmen, die ein Interesse an qualifizierten Arbeitskräften haben dürften und mit der Unterstützung entsprechender Angebote in die gesellschaftliche Verantwortung eingebunden werden könnten.

Es geht nicht nur darum, Integration von einer Seite aus zu forcieren, es braucht genauso die Unterstützung durch die andere Seite, in die hinein integriert werden soll. Sozialräume an der lokalen Basis und alle Arten von Akteursnetzwerken müssten sich dabei aufeinander zu bewegen.

Der demografische Wandel birgt Risiken, aber auch Chancen, sofern die Frage der Integration ernsthaft in Angriff genommen wird, und zwar von beiden Seiten: top down und bottom up. Das Geschlechterverhältnis ist dabei Dreh- und Angelpunkt, weil das demografische Desaster ohne Veränderungen in der geschlechtsspezifischen Arbeits- und Rollenteilung kaum zu bewältigen sein dürfte.

⁴ Der Begriff »Stadtteil« wird hier grundsätzlich auf alle Raumeinheiten in einer urban überformten Siedlungslandschaft angewendet, umfasst also auch einzelne Dörfer oder andere Siedlungsteile im suburbanen und ländlichen Raum.

Forum für GenderKompetenz in Architektur Landschaft Planung (Forum_GK) auf den Weg gebracht

Der Fakultätsrat für Architektur und Landschaft hat am 11. Juli 2007 der Gründung eines interdisziplinären Forums für GenderKompetenz in Architektur Landschaft Planung (Forum_GK) an der Fakultät für Architektur und Landschaft zugestimmt. Ziel des Forum_GK ist es, die GenderKompetenz in den räumlich planenden und entwerfenden, den bauenden und gestaltenden Disziplinen am Standort Hannover zu bündeln und für Lehre, Forschung und Transfer in die Praxis nutzbar zu machen.

Im Forum_GK sollen sich Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der Leibniz Universität Hannover zusammenschließen, die die Ziele des Forum_GK unterstützen und an deren Umsetzung aktiv mitwirken wollen. Das Forum_GK soll am 12. Dezember 2007 an der Fakultät für Architektur und Landschaft gegründet und im Sommer 2008 mit einem Festakt über die Grenzen der Leibniz Universität Hannover hinaus öffentlich bekannt gemacht werden.

Die InitiatorInnen an der Fakultät für Architektur und Landschaft

Dr. Renate Bornberg, Prof. Dr. Eva Hacker, Dr. Annette Harth, Roswitha Kirsch-Stracke, Dr. Ruth May, Prof. Dr. Ursula Paravicini, Anke Schröder, Simone Schipper, Prof. Dr. Hille von Seggern, Ralf Steffen, Katharina Steinkraus, Prof. Antje Stokman, Prof. Dr. Barbara Zibell



**Prof. Dr. sc. techn.
Barbara Zibell**

Jahrgang 1955, ist Professorin für Architektursoziologie und Frauenforschung am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der Fakultät für Architektur und Landschaft.

Literatur

- FCZB – Frauen Computer Zentrum Berlin (2002): Projekt Frauen in Führungspositionen in Politik, Wirtschaft und Verbänden des BMBFSJ, Datenbank Dez. 2002.
- Zibell, Barbara (2006): Geschlechterverhältnisse im demografischen Wandel. Chancen für die soziale Integration in Stadt und Region. In: Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft. Hg. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, Red. Ulrike Schultz, Düsseldorf, 33–49.
- Zibell, Barbara / Jürjens, Brigitte / Krüger, Karsten (2004): Wohn- und Versorgungs-Stadt-Region 2030. In: Zweckverband GroBraun Braunschweig ZGB / KoRiS Kommunikative Stadt- und Regionalentwicklung: Forschungsergebnisse, Beiträge zu STADT+UM+LAND 2030 Region Braunschweig Band 10. Braunschweig.